

Predigt am Reformationstag 2020, 31. Oktober, Matthäus 10,26-35

Reformationstag ist ja immer ein bisschen in der Gefahr, Martin-Luther-Folkloretag zu werden. Da wird Luther als Aufklärer gefeiert, als Sprachschöpfer, Nationalheld, Kirchenkritiker oder auch, in diesem Jahrhundert ganz groß, der gespaltene Mensch, der uns darin ganz nahe ist. All das würde niemand unangenehmer finden als Luther selbst. Der fand den Kult um seine Person immer etwas irritierend.

Ich weiß darum auch nicht, ob er so richtig glücklich wäre mit dem Bibeltext, der heute als Predigttext vorgeschlagen ist. Es sind Worte Jesu an seine Jünger. Sie stehen im Matthäusevangelium im 10. Kapitel, die Verse 26-35. Da sagt Jesus:

Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. ²⁷Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. ²⁸Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. ²⁹Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. ³⁰Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. ³¹Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. ³²Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. ³³Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.

Worte Jesu an seine Jünger, knapp 2000 Jahre her. Und es ist gut, dass er sie ihnen gesagt hat. Was sie von Jesus gehört haben, was sie mit ihm erlebt haben und noch erleben sollten, das musste an die ganz große Glocke gehängt werden. Jesus Christus ist Herr über Leben und Tod, und dieser Herr meint es gut mit uns. Wovor müssten wir noch Angst haben? Das sollten, das mussten alle Menschen erfahren.

Denn wer keine Angst mehr hat, muss auch keine Gewalt anwenden.

Also haben die Jünger und die Jüngerinnen und immer mehr davon weitererzählt, furchtlos. Manche nahmen die Botschaft an und vertrauten ihr ganzes Leben Jesus an. Andere wollten lieber in ihrem begrenzten Bereich selber Herr über Leben und Tod bleiben und haben das den Jesusleuten auch ganz praktisch gezeigt. Aber das hat den meisten von ihnen keine Angst gemacht.

So breitete sich die Botschaft aus, irgendwann auch nicht mehr ganz so gewaltlos. Was war aus der Furchtlosigkeit geworden? Wer zur Waffe greift, hat wohl doch Angst vor denen, die den Leib töten können, und wird darum selbst zu einem von ihnen.

Ob diejenigen, die das taten, es gemerkt haben? Oder sind sie mit dem Schwert in der Hand gegen die Ungläubigen los, weil sie dachten „Jesus sagt das doch auch zu uns. Fürchtet euch nicht und so“? Aber nein, für solche Situationen hatte Jesus es nicht gesagt.

Da, wo es heute noch Jesusleute gibt, da geschah es meist, weil ganz ohne Gewalt von ihm weitererzählt wurde. So gründeten sich Klöster in ganz Europa, wie das in Erfurt, und christliche Universitäten, wie die in Wittenberg. Und Worte wie die, die Jesus damals in Israel seinen Jüngern sagte, klangen immer noch nach. Aufgeschrieben und übersetzt und wieder aufgeschrieben.

Aus diesen Worten haben viele Menschen Kraft und Mut für ihre Situation geschöpft.

Aber vielleicht auch für Situationen, die Jesus gar nicht gemeint hatte.

Ein mutiger Bekenner des Glaubens an Jesus, der keine Angst hat vor den Feinden der guten Botschaft, auch wenn sie den Leib töten können, das war Martin Luther, als er am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg nagelte, überhaupt nicht. Kein bisschen.

Er war ein Professor einer christlichen Universität, der andere Professoren zur akademischen Diskussion einlud. Dafür verfasste man ein paar Thesen oder ein paar mehr und hängte sie zu den anderen ans Schwarze Brett. Oder in dem Fall an die Tür der Universitätskirche, wo man sowas nun mal tat.

Keine große Sache.

Wir wissen aus der Geschichte, dass das Ganze ein bisschen eskaliert ist. Luther hätte sich gefreut, mit guten Gründen widerlegt zu werden. Also mit solchen Gründen, die vernünftig und auf der Bibel begründet sind. Solche hörte er nicht. Und nicht lange drauf musste er um sein Leben fürchten.

Und noch ein paar Jahre später waren seine Anhänger selbst eine Bedrohung für andere.

Nicht nur für solche, die sich an Rom hielten. Auch für Jüdinnen und Juden. Und für andere, die ihre Verbindung zur römischen Kirche gekappt hatten.

In diesem Jahr haben christliche Geschwister von uns eine 5jährige Aktion begonnen mit dem Titel „500 Jahre Täuferbewegung“. Das ist neben den Wittenbergern und den Schweizern die dritte große Strömung der Reformation gewesen. Es waren ernsthafte Frauen und Männer, die in der Bibel gelesen hatten und dabei zu noch anderen Schlüssen gekommen waren als Luther, Zwingli oder der Papst. Eigenart dieser Gruppen war, dass sie

sagten: Wir müssen es nach Möglichkeit genauso machen, wie wir es im Neuen Testament von den ersten Christinnen und Christen lesen. Und die wenigen Taufen, von denen man da liest, betreffen allesamt Erwachsene, die es bewusst wollten. Und so, meinten sie, müsste man es auch machen. Die erste Taufe dieser Art war in Zürich 1525.

Unter den Täufern – andere nannten sie auch „Wiedertäufer“ – waren sehr kriegerische wie die zu Münster, und sehr pazifistische wie Menno Simons, nach dem die Mennoniten benannt sind. Eine winzige Kirche, die aber einen großen Namen auf der Welt als echte Friedenskirche. Deren Stimme hat bis heute großes Gewicht, wo es um christliche Positionen zu Krieg und Gewalt geht.

Luther und die seinen waren der Überzeugung: Wir *machen* es mit der Taufe vielleicht nicht so wie die ersten Christen. Aber wir *verstehen* sie so wie die ersten Christen, nämlich als ein Geschenk Gottes, in dem Gott handelt und niemand sonst. Und genau darum taufen wir auch schon Neugeborene und glauben, dass Gott es damit ernst meint.

Aber es war für sie ganz schwer zu ertragen, dass da jemand die Bibel liest und zu anderen Ergebnissen kommt als sie selbst. Und es gibt bis heute Christen auf allen Seiten, für die es kaum zu ertragen ist, wenn andere die Bibel lesen und dann zu anderen Ergebnissen kommen, bei der Taufe, beim Abendmahl, der Ehe oder dem Staat. Rom und Wittenberg und Genf waren sich nicht in vielem einig, aber darin schon: Die Täufer mussten bekämpft werden. Und zwar nicht nur mit guten Argumenten, vernünftig auf Grundlage der Bibel. Sondern auch mit dem Schwert.

Wenn Jesus zu seinen Jüngern sagt „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten können“, dann waren die, die eben noch davon angesprochen waren, jetzt selbst so eine Bedrohung. Und andere, die doch weiter nichts wollten als Jesus nachzufolgen, wurden von ihnen verfolgt.

Viele kamen ums Leben, Menno Simons ist geflohen, er fand seine letzten Lebensjahre seine Unterkunft nicht weit weg von hier in Oldesloe. Seine Kate kann man da heute noch besichtigen.

Ich kann nicht einfach die Worte nehmen, die Jesus damals zu seinen Jüngern gesagt hat, und sie 1500 Jahre später anwenden und sagen: „Genau wie Martin Luther!“ Es gab Momente in seinem Leben, wo er gar nicht anders konnte, als mutig seinen Glauben an Jesus zu bekennen, ohne Angst, das Leben, den Leib, den Besitz oder die Familie zu verlieren. Weil er wusste, Gottes Reich kann ihm niemand nehmen. Aber es gab genug Momente, auf die es sich eben nicht übertragen lässt.

Die Christinnen und Christen, die für ihren Glauben verfolgt werden und kein anderes Mittel mehr haben, die dürfen sich darin wiedererkennen. Und die, die andere Mittel hätten, aber drauf verzichten, die können es auch.

Die Christinnen und Christen, die heute im Iran vor Gericht stehen, weil sie sich vom Islam abgewandt haben, die nichts als ihr Bekenntnis zu Jesus haben, die sind hier angesprochen. Die iranischen Christinnen und Christen, die in Deutschland vor Gericht stehen und um ihr Aufenthaltsrecht bangen, die auch.

Christen, die unzufrieden mit Infektionsschutzmaßnahmen sind und sich selbst zu „Christen im Widerstand“ erklären und so tun, als wäre das ein geistlicher Kampf – die meint Jesus hier nicht. Man kann gern mit guten Argumenten streiten, aber da geht es nicht um Jesus. Ein Fisch am Auto macht den Strafzettel ja auch noch nicht zur Christenverfolgung. Und auch Abstandsregeln sind es nicht, bloß weil sie auch für die Kirche gelten.

Aber wir müssen nicht auf andere zeigen.

Im Normalfall sind wir Menschen nicht in der Situation, in der die Worte von Jesus für uns gelten. Wir verlassen uns viel lieber auf unsere eigenen Fähigkeiten und Stärken, manchmal nennen wir sie sogar Gaben und tun so, als wäre es dadurch christlicher. Die kennen wir, und damit haben wir's in der Hand und behalten die Kontrolle. Bekennen uns nicht zu Jesus, sondern kämpfen, tricksen, streiten, vielleicht sogar für Jesus. Tun die Dinge, in denen wir uns auskennen. Sogar wenn es um Gott geht.

Manchmal kommen wir damit in eine Sackgasse.

Können nicht mehr weiter.

Merken: Uns bleibt nichts Anderes mehr, als uns unserm Gott anzuvertrauen. Dann sind unsere Ohren offen genug zu hören, was Jesus zu sagen hat: Nämlich dass unser Vater uns nie loslässt.

Zwei kleine Vögel hat man früher für eine der kleinsten Münzen bekommen, aber Jesus sagt: Gott kümmert sich sogar um die. Und ich weiß es von vielen, wie sehr ihnen Tiere ans Herz wachsen können. Die haben nicht viel gekostet, aber sie sind einem so lieb geworden, dass man sie nicht loslassen will.

Wir haben unsern Gott viel mehr gekostet. Er hat mit seinem Leben am Kreuz bezahlt, um uns freizukaufen.

In der Taufe hat er das zu dir persönlich gesagt: Du bist mein. So viel hat er schon in uns investiert: Es wäre ihm ganz unmöglich, uns loszulassen.

Er wird auch dem Tod nicht erlauben, uns zu behalten. Wovor sollte man da Angst haben? *Diese* Worte gelten auch heute noch. Amen